FERDINAND VON SCHIRACH

REGEN

EINE LIEBESERKLÄRUNG

LUCHTERHAND

Ferdinand von Schirach

REGEN

Ferdinand von Schirach

REGEN

Eine Liebeserklärung

Luchterhand

Regen

Eine Liebeserklärung

Mögen Sie Regen?

Ich bin klatschnass. Ich stand zwanzig Minuten draußen, da drüben vor dem blauen Haus. Und die ganze Zeit regnet es schon.

Regen, das ist White Noise, weißes Rauschen. Es gibt mittlerweile eine Fülle von Regenaufnahmen. Die hören Sie, wenn Sie nachts nicht einschlafen können. Regen in Cornwall, Regen in Bhutan oder – sehr selten, weil es da ja fast nie regnet –: Regen im Köcherbaumwald in Namibia. Kann ich stundenlang hören. Am besten ist natürlich der Klassiker: Regen im Regenwald. Liegt auch nahe. Wenn es da nicht mehr regnet, ist es sowieso vorbei.

Inzwischen gibt es auch Pink Noise. Pink Noise ist wie White Noise, nur wärmer. Aber ich bleibe beim Klassiker.

Wissen Sie, ob man hier rauchen darf? Ah ja, danke.

In Berlin darf man noch im Restaurant rauchen. Also nicht offiziell natürlich. Offiziell ist das längst verboten, wie überall. Aber ab elf Uhr abends, nachdem alle gegessen haben, stellt man Ihnen eine Untertasse auf den Tisch. Aschenbecherersatz.

Wenn die Anti-Raucher-Fraktion das wüsste, die würde durchdrehen. Aber solche Leute gehen ja nie ins Restaurant. Die gehen auch nicht ins Café. Die gehen in die Natur, in den Wald und umarmen die Bäume.

Schauen Sie mal aus dem Fenster. Das blaue Haus, die Nummer 5. Die Treppe. Vor sechs Monaten wurde sie dort umgebracht. Deshalb bin ich hier.

Ich bin nämlich jetzt Schöffe. Wissen Sie, was das ist? Laienrichter, ja. Zum Schöffen wird man »berufen«. So nennen die das. Und wenn Sie einmal berufen wurden, kommen Sie da nicht mehr

raus. Ich hab's versucht, glauben Sie mir. Auf dem Berufungsschreiben war eine Telefonnummer angegeben. Ich habe dort angerufen, obwohl ich nicht gerne telefoniere. Das Telefonieren ist ja immer zu direkt.

Eigentlich bin ich Schriftsteller, müssen Sie wissen. Das ist ein sehr langweiliger Beruf. Da passiert nichts, was man sehen kann. Der Schriftsteller im Film sieht deshalb auch nie gut aus. Im Film muss er vor einer Schreibmaschine sitzen. Auch in ganz neuen Filmen muss er auf einer Royal Quiet Deluxe oder einer Underwood Standard herumtippen. Eine Zumutung ist das, niemand schreibt doch noch auf so einem Ding.

Sobald er dort sitzt, vor der Schreibmaschine, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder er starrt, rauchend und trinkend, auf das eingespannte leere Blatt Papier und ihm fällt nichts ein. Oder er schreibt in einer einzigen Nacht einen ganzen Roman. Der wird dann ein Weltbestseller, natürlich. Am Ende tippt der Schriftsteller »Ende«

darunter. In Großaufnahme: »Ende«. Ist auch meistens das Ende des Films. Ich kann Ihnen versichern, ich habe noch nie »Ende« am Ende geschrieben. Und noch nie einen Roman in einer einzigen Nacht. Leider.

Es ist unverständlich, warum es überhaupt Filme über Schriftsteller gibt. Das, was sie tun, ist kein bisschen romantisch oder aufregend. Das Herstellen eines Tisches ist weitaus interessanter. Oder eine Autojagd. Oder ein Luftröhrenschnitt mit einem Steakmesser, wenn einer im Restaurant gerade eine Gräte verschluckt hat. Alles gute Szenen. Aber das Schreiben? Taugt nicht als Bild.

Beim Schreiben können Sie Lücken lassen. Ihr Leser füllt diese Lücken mit den Bildern aus seinem Kopf. Beim Film geht das nicht, da müssen Sie alles zeigen. Das ist der große Unterschied.

Stellen Sie sich vor, eine Frau überquert mit ihrem Hund die Straße. Sehen Sie? Es geht gar nicht anders. Tatsächlich sind jetzt eine Frau und ein Hund in Ihrem Kopf. Aber schon mein Hund

sieht ganz anders aus als Ihr Hund. Ist es ein Pudel oder ein Pitbull? Oder ist es ein chinesischer Faltenhund mit spitzen Zähnen? Im Film aber sehen wir alle die gleiche Frau und den gleichen Hund.

Und so ist das immer. Selbst bei Marcel Proust können Sie sich sicher sein: Die Madeleine in seinem Kopf riecht anders als die Madeleine in Ihrem Kopf. Sie denken vermutlich nicht gleich an Combray und die Tanten und an Monsieur Swann. Aber vielleicht erinnern Sie sich an die Ferien in Florenz, als Sie 14 Jahre alt waren und zum ersten Mal Botticellis *Primavera* gesehen haben und glücklich waren.

Wenn man schreibt, ist man alleine. Etwas anderes ist gar nicht möglich. Das Schreiben ist kein demokratischer Prozess. Es ist das Gegenteil. Aber später gehören die Bücher nicht mehr dem, der sie geschrieben hat. Sie gehören jetzt dem, der sie liest.

Denken Sie nur an *Frühstück bei Tiffany*. Truman Capote, der das Buch geschrieben hat, wollte

---